Neue
Hochlands-Lieder

von

Karl Stieler.

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1881.

Neue Hochlands-Lieder

von

Karl Stieler.

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1881.

Druck von Adolf Bonz' Erben in Stuttgart.

Meinem lieben Weibe

treulich zugeeignet.

Widmung.

Zur Ausfahrt rüst' ich neue Lieder,
Denn Wandern ist des Liedes Loos!
Doch erst leg' ich sie grüßend nieder,
Mein holdes Weib, in Deinen Schooß!

Wem auch sollt' ich sie besser geben?
Sind sie ja doch von Anfang Dein!
Denn was mir blüht in Thun und Leben,
Erblüht in Deinem Sonnenschein!

Die Augen selbst noch jugendhelle,
Die blonden Kinder an der Hand:
So steht Dein Bild auf meiner Schwelle —
Glückauf! ihr Lieder, fahrt ins Land!

Im Leben walten Kampf und Waffen,
Im Liede milder Klang und Ruh'!
Ein sel'ger Mann hat euch geschaffen,
Doch daß er selig ward — schufst Du!

München, im Frühling 1881.

Inhalt.

Fischervolk.

(XI. Jahrh.)

Braune Hütten.

Es steht das Kloster Tegrinsee
Wohl an der Flut, der kühlen,
Und wo den grauen Mauerwall
Die Wogen sacht umspülen,

Stehn braune Hütten; vor dem Wind
Geschirmt von Waldesbergen,
Dort haust des Klosters Ingesind:
Die Fischer und die Fergen.

Blauäugig, blond und sorgenlos. —
Die Frauen stehn am Herde,
Frau Sonne zieht die Kinder groß,
Die spielen auf der Erde.

Frau Sonne trocknet das braune Schiff
Das draußen liegt am Strande,
Die Netze hängen am Felsenriff
Die Wogen rauschen im Sande.

So lebt dies Fischervolk dahin
Uraltem Brauch genügend.
Die stille Flut, die wilde Flut
Geheimnißvoll durchpflügend.

Uralte Sage weht hier noch,
Weht, wie der Seewind leise.
Frohsinnig stets und schweigsam doch —
Das ist der Fischer Weise.

Guntram.

Der schönste aber von der Schaar
Das war ein schlanker Knabe,
Die Wangen braun, die Augen klar,
Auch das ist holde Habe.

Der sprach, ich bin ein froher Knecht,
Guntram bin ich geheißen;
Und ich erzeig' des Klosters Recht
Der Ferchenbrut, der weißen!

Die grüne Flut ist mein Revier,
Die Fischwaid meine Wonne;
Ich jag mein silbern Edelthier
Ob Mond glänzt oder Sonne.

Denn Fischerwerk bleibt froher Brauch,
Wie oft uns Wogen drohten;
Es waren ja doch Fischer auch
Die heiligen Zwölfboten.[1])

Herr Gotahelm ist unser Herr,
Dem sind wir untergeben:
Zwölf Fischerleut', die weiset er;
Wagt jeder gern sein Leben.

---

[1]) Zwölf Apostel.

Er weist uns Hegezeit und Fang
Der Flut geheimste Pfade,
Der Netzes Kunst, der Ferchen Gang,
Die Klippen am Gestade.

Doch will der Wind mit letztem Graus
Ein Schifflein niederreißen,
Dann heißts: Guntram, fahr' du hinaus! —
Guntram bin ich geheißen!

Herr Gotahelm.

Im Eckthurm wie auf hoher Wart'
Saß träumend, weltverschollen
Ein langer Mönch im grauen Bart
Vor pergamentnen Rollen.

Dieweil der Mai durchs Fenster schien,
Seeluft weht frisch und frischer.
Den stillen Mann, sie nannten ihn
Herrn Gotahelm, „den Fischer."

Der ist des Seees Vogt und Herr
Die Knechte warten seiner;
Der Fischwaid kundiger denn er
In deutschem Land ist keiner.

Und seltsam ist der Zelle Zier,
So ziert sie baß nicht jeder:
Schilfwerk, Gestein und bunt Gethier — —
Da griff er nach der Feder

Und schmucke Bilder reiht er an
Des Buches Hieroglyphen;
Er zeichnet Berg' und Uferplan,
Des Seees Grund und Tiefen.

Die Mauer glänzt, der Buchfink rief,
Seewind weht frisch und frischer.
Er sah hinaus — und seufzte tief,
Herr Gotahelm, der Fischer.

Seerosen.

Seerosen, weiß und offen,
Die lagen vor ihm zur Stund,
Die hatte sein Blick getroffen,
Und darum seufzt sein Mund.

Auch er hatt' eine Blüte
Geschaut in junger Zeit;
Doch da er nach ihr sich mühte
Wich sie ihm tückisch zur Seit:

Wie sich Seerosen neigen! — —
Dabei kam mancher um.
Seitdem gelobt er Schweigen,
Und ward ein Mönch und stumm.

Haßt Reden und haßt Minnen,
Denn beide trügen nur;
Seitdem gilt all sein Sinnen
Der stummen Kreatur.

Weil er so herbe Gedanken
An süßem Munde fand! — —
Stumm wiegt er die zwei schlanken
Seerosen in seiner Hand.

Fischerfreude.

Doch Guntrams Herz war sonnenhell,
Und freudig all sein Schaffen;
Der war wohl Tag und Nacht zur Stell'
Mit seines Werkes Waffen.

Wie wars ihm wohl, wenn tief zur Flut
Die breiten Netze sanken!
Und wenn er sie zu Tage hob
Von silberner Reinanken.[1])

Im Maien, wenn der See „verblüht";
Wenn noch vom Blütenstaube
Der Wasserblumen quillt die Flut,
Da ziehn die Ferchen zum Raube.

Und am Gestad sonnt sich der Hecht,
Der grimme, mordgewohnte.
Wie herrlich ist ein Zug zur Nacht
Im Mai, bei krankem Monde![2])

Das Schiff trägt kaum die Silberlast;
Solch Lohn ist wohl ein hoher —
Wenns wirklich eitel Silber wär,
Er wär darob nicht froher!

---

[1]) Reinanken = Renkhen.
[2]) alter Fischerausdruck für den abnehmenden Mond.

Arger Lohn.

Einst faht' ich einen Ferchen
Der wog wohl hundert Pfund;
Den trugen des Abtes Boten
Vor Kaiser Heinrichs Mund.

Der Abt erhielt einen Weinberg,
Ein Goldkreuz Gotahelm;
Doch Guntram, der ihn fahte
Ist blieben — ein armer Schelm.

Am Waldbach.

Wenn Sommerglut im Lande lag,
Wenn heiß die Luft sich klärte,
Dann giengs waldein, so manchen Tag
Auf eines Wildbachs Fährte.

Dort ist es still und kühl und blau,
Gestein und Pfade schattig;
Um Mittag perlet noch der Thau
Im grünen Riesenlattich.

Und wenn durchs Laub die Sonne streift
Dann funkeln hell die Kiesel;
Die Blume blüht, die Beere reift,
Im Felsspalt lauscht das Wiesel.

Doch nur das Rauschen klingt allein
Und fern des Spechtes Hämmern;
Guntram streckt sich ins Moosgestein
Wo grün die Wasser dämmern.

Er senkt die Reusen in die Flut,
Er lugt von seinem Pfühle
Zum Grund — ihm wird so wundergut
In dieser stummen Kühle!

Forellenfang.

Forelle, schlanke Bachmaid du,
Wie spielst du übermüthig,
Vom Ufer weg, dem Ufer zu —
Du schlanke Bachmaid, hüt' dich!

Ich weiß am Berg wohl eine Maid,
So flink wie du geartet,
Helläugig, fröhlich allezeit;
Hab' ihrer lang gewartet!

Bei Sonnenglut, bei Mondenschein,
Mein Sinnen all' zermüht ich;
Geduld! ich wart' noch länger dein —
Du schlanke Bergmaid, hüt' dich!

Richilde.

Da droben, wo der Waldbach trägt
Sein Steingeröll zum See,
Dort liegt ein Haus, vom Schilf umhegt,
An laubbekränzter Höh'.

Und in der Feldmark mäht und singt
Ein Mägdlein schlank und frei,
Ihr Goldhaar glänzt, ihr Jauchzen klingt
Ihr Aug ist wie der Mai.

Dort wars, daß sich am Uferwall
Einst Guntrams Netz verfieng. — —
Da sahn sie, wie ihr Sehnen all
Auch ineinanderhieng.

Und wie sie schen die Wimper senkt
Ward Guntram alles kund:
Und leise *sprach* er, was sie *denkt*,
Und küßt den rothen Mund!

Das ist der Minne Maienrecht!
Und was bringt Wonne mehr?
Doch Guntram sprach: So wird der Knecht
Oft reicher, denn der Herr!

Süßer Fund.

Und wie er heimfuhr durch die Flut
Wars wie ein Traum um ihn;
Die Woge wallt, es wallt sein Blut,
Er ließ den Nachen ziehn.

Er wendet sehnend hin das Haupt,
Dort, wo Richildis stand.
Er sieht die Hütte waldumlaubt — —
Da rauscht sein Schiff ans Land.

Herr Gotahelm — zu aller Stund'
Will ich euch fügsam sein,
Euch ziemt des Seees ganzer Fund;
Der eine nur ist mein!

Minnefahrt.

Bergwind rauscht — der laute Rufer,
Donner grollt ihm nach im West;
Hoch die Flut und fern das Ufer,
Alter Einbaum, nun halt fest!

Hei, wie glühn die seeschaumfeuchten
Wangen mir vor Ruderlust!
Blitz um Blitz! – wie Wetterleuchten,
Zuckts mir freudig durch die Brust.

Denn ein Hüttlein winkt im Schilfe
Und vom Herd loht helle Glut,
Rother Mund hat süße Hilfe
Wider Sturm und Wind und Flut!

Und wie schwarz die Wolken jagen,
Dein Aug' blaut doch himmelzart,
Auf! mein Schiff! — wir wollens wagen,
Minnefahrt ist kühne Fahrt!

Am Herde.

Oft ruhten sie beim Herdesschein,
Getrocknet Schilf zum Lager;
Stumm sah der alte Ahne drein
Eisbärtig, hoch und hager.

Der hatte noch den Schutt gesehn
Als hier die Hunnen stürmten,
Er sah sie wieder auferstehn,
Die Mauern, die gethürmten

Er wußt' um jeden Pfad und Stein
Im tiefsten Waldesinnern;
Und leis' steigt aus dem Feuerschein
Sein heimliches Erinnern.

Ihm wurden alte Sagen wach;
Und Manchem ward es bange,
Wenn er von Elf' und Kobold sprach
Von Drache, Wolf und Schlange.

Die finstren Wunder kannt er all,
Der Bergesseen, der dunklen;
Die alten Götter nannt er all;
Und seine Augen funkeln.

Doch nennt er Freia, hell und hold
Dann wird sein Antlitz milde —
Denn vor ihm steht, das Haar wie Gold,
Sein Freudenkind — Richilde.

Der Walchensee.

Und er erzählt; die Funken sprühn,
Der Kreis der Kinder lauschte;
Er warf ein Weihkraut in die Glut,
Der Wind am Ufer rauschte.

Der Westwind wars und westwärts liegt
Der Walchensee, der tiefe;
Weh' dem, der dessen Geister je
Aus ihrem Schlummer riefe!

Ein Riesenwaller liegt am Grund,
Geringelt, tausendpfündig,
Und Stimmen schallen aus der Flut:
Verlaß' mich — oder ich schlünd' dich!

Und oft glänzt auf dem Spiegelsee
Ein Streifen purpurdunkel,
Und wer ihn faßt, faßt heißes Blut —
Rothschimmernd, wie Karfunkel.

Doch wo der Fels den See umschließt,
Da hämmern Zwergenhände
Rastlos — bis sich die Flut ergießt
Und schafft des Landes Ende.

Dem Alten selber wallt das Blut,
Der Kreis der Kinder lauschte;
Er warf ein Weihkraut in die Glut —
Der Wind am Ufer rauschte.

Die Wasserfeien.

In Schweigen sank der Alte längst,
Die Herdglut glimmt, die warme;
Da schlang Richilde um den Hals
Des Liebsten noch die Arme.

„Oh Guntram!“ sprach sie, „hüte Dein,
Daß nicht die Wasserfeien
Dich niederziehn; die lieben auch
Den frohen Mann im Maien.“

Er aber lacht und windet los
Die Arme braun und sehnig:
„„Die mögen traun mich niederziehn,
Die Feien acht' ich wenig!““

„„Die lebten nie — so that es kund
Herr Gothelm mir und vielen!
Stumm ist die Flut und öd' der Grund,
Wenn nicht die Fischlein spielen!““

Richilden's Antlitz flammte roth —
„Schweig!“ sprach sie mit Erbeben,
„Und wähnt auch Gothelm, die sind todt,
Ich aber weiß: — sie leben!!“

Im Erkerthurm.

Herr Gothelm saß im Erkerthurm
Und durch sein Herz zog süßer Sturm
Er wußt' wohl, wie's dem Knecht ergangen,
Das nahm dem Herrn den Sinn gefangen.

Er wußt' zwei Augen tief und voll,
Davon er doch nicht wissen soll;
Sternaugen, die nach Guntram schauen,
Wo er die Netze zieht im Blauen.

Herr Gothelm sitzt im Erkerthurm
Und schwichtet leise den süßen Sturm,
Und alte Sehnsucht wird ihm rege:
„Sie sind doch selig — junge Wege!"

An der Seebucht.

Dieweil lag wohl auf seinem Schiff
Jung Guntram manche Stunde;
Schlingwerk blüht um das Felsenriff
In spiegeltiefem Grunde.

Kein Hauch zieht durch die Mittagsglut;
Nur goldne Sonnenfunken
Durchleuchten glitzernd alle Flut.
Und drunten liegt versunken

Urwaldgezweig im grünen Grab
Die Fischlein ziehn im Kreise;
Das quillt herauf, das quillt hinab —
Doch aus dem Schilf wehts leise,

Wie wundersüßer Sang, den dort
Die Wasserfei'n erheben — —
Und ihm erwacht Richildens Wort:
„Ich aber weiß, sie leben!"

Wanderlust.

Oft wenn die wilden Schwäne ziehen,
Die Nordlandboten, übern See,
Möcht' ich wohl auch mit ihnen fliehen
In einen Winter ohne Schnee;
Und schaun des Südens blaue Welt
Wo mancher Kaiser zog und Held.

Dort grünt der Lenz, der ewig milde,
Wenn uns noch bannt die Winternacht.
Doch wälsches Land trägt nicht Richilde,
Dies eine hab' ich schlecht bedacht!
Und schämen möcht' ich dann mich schier! — —
Hab' ich nicht Lenz genug bei dir?

Im Winde.

Ein wilder Sturmtag war
Heraufgezogen,
Und durch das Nebelgrau
Ziehn breit die Wogen.

Sie rollen dumpf heran,
Bis sie zerschellen;
Der Nordwind weist die Bahn,
Die Lüfte gellen.

Und immer neue nahn
Und neue wieder;
Und eine Woge würgt
Die andre nieder.

Sie steigt — sie schwillt — sie bricht
Aufschäumend, schauernd!
Und Guntram schauert selbst
Im Nachen kauernd.

So muß die Schlacht wohl sein
Wo Männer streiten — —
O dürft' ich einmal nur
Aufs Schlachtfeld reiten!

Gewittersturm.

Und einmal, da wars wieder Sturm,
Als sollt' das Land ertrinken,
Da trieb weit draußen auf der Flut
Ein Schifflein am Versinken.

Und Gotahelm trat vor das Haus:
„Wer wagt es heut?" — „Nicht einer?"
„Guntram, sprach er, fahr' Du hinaus
Sonst rettet jene keiner."

Auf Guntrams Schulter, stark und bloß,
Legt schweigend seine Hand er.
Und Guntram band den Einbaum los
Und im Gewog verschwand er.

Am Ufer harrte banges Volk,
Denn alles horcht und feiert;
Doch keiner sahs, wie's draußen gieng,
Da wars, wie nachtumschleiert.

Und draußen stieg des Sturmes Kraft,
Und Guntrams Kräfte sanken.
Sein Ruder wühlt, die Stirne pocht,
Die sehnigen Arme wanken.

Sein Ruder wühlt, sein Ruder bricht,
Die grauen Wogen schwellen ;
Der Einbaum steigt, der Einbaum sinkt,
Guntram rang in den Wellen.

Sein Nothruf klang, doch Noth und Ruf
Verschlang die Flut, die wilde;
Ein Blitz zuckt auf — ein Haus im Schilf
Sieht er, versinkend. — — — Richilde!!

Am blauen Morgen.

Licht war der Morgen, kühl und rein;
Nach all' dem Wetterschauer
Schien goldner nur der Sonnenschein,
Der Himmel nur noch blauer.

Und draußen auf der weichen Flut
Zieht ruderlos die Kreise
Ein Einbaum ohne Mann und Gut,
Der Wind nur lenkt die Reise.

Und sacht trieb ihn der Wind ans Land
In laubumsäumte Buchten,
Dieweil sie ringsumher am Strand
Ein tapfres Leben suchten.

Auf seine Planken hieng Gezweig
Von wilden Rosen nieder;
Doch den er ehmals trug, der schweigt
Und redet niemals wieder!

Letzter Segen.

Um Sonnwend wars, der Tag war klar;
Im schwarzen Priestergewande
Stand Gotahelm in des Volkes Schaar
Am blauen, rauschenden Strande.

Er sprach: Du warst ein treuer Knecht
Getreuer, denn mancher Freie;
Drum ist ein geweihtes Grab dein Recht.
Ich selber geb' ihm die Weihe.

Und ists ein Grab auch ohne Sarg,
So ist der Herr doch gnädig
Dem Mann, den er darinnen barg,
Sei deiner Sünden ledig!

Weil Du beim Wohlthun littest Weh! —
Rings stand das Volk im Harme;
Dann breitet über den blauen See
Herr Gotahelm die Arme

Und de profundis sangen sie:
„Ruh' aus von Sturm und Winden
Und mag Dein Leib auch rasten hie,
Gott wird die Seele finden!“

„Am jüngsten Tag, wenn Herr und Knecht
Vor einem Herrn sich beugen,
Dann ruf' Du für Dein Himmelsrecht
Herrn Gotahelm zum Zeugen.“

Todtenklage.

Es scholl des Klosters Trauersang
Weit hin durchs Seegefilde,
Doch als er drüben ans Ufer klang,
Da horchte zornig Richilde.

So stieg hinunter ins hohe Schilf —
Sie warf am Ufer sich nieder,
Sie griff in die Wogen — „Frau Sonne, hilf,
Ihr Fluten, gebt ihn mir wieder!

Mein war er — allzeit, ohne Hehl,
Nennt ihn den Euren immer;
Und mögt ihr heilen seine Seel' —
Die meine heilt ihr nimmer!

Wie war er schön! — Drum raubten ihn
Die weißen Wasserfeen
Mit Sturmlist — denn sein treuer Sinn
War taub' für all ihr Flehen.

Die Wasserfei'n, so schlank und weiß,
Die tief am Seegrund wohnen,
Und Guntram, den ich lieb' so heiß,
Soll ihrer Minne frohnen?!

Sie schlug die weiße Brust vor Noth,
Die vollen Schläfe beben,
Und sprach auch Gothelm: die sind todt —
Nun weiß ich es — sie leben!!"

Feldpfade.

Frühlingswandern.

Lenz liegt im Walde; warm und trocken
Keimt sonnenhell der grüne Grund;
Es klingt der Vöglein Liebeslocken
Es klingt des Bächleins heller Mund.

Da zieh' ich schweifend durchs Geſtäude,
Dem Waldthier gleich, das wintergrau
Im stummen Drang der Lebensfreude
Zur Sonne kommt aus seinem Bau.

Wie wohlig ists, die Glieder strecken
Und wandern und nicht wissen, wo? — —
So schweif' ich hin durch Steig und Hecken
Lautlos und ziellos — sonnenfroh!

Morgenlust.

Duftiges Gewölk im Blauen
Gangsteig unterm Lindenhag —
Schwanke Halme, grüne Auen;
Sei gegrüßt, du Sommertag!

Goldgelock und Frohmuth bring' ich
Auf die Fahrt. Sonst ist nichts mein!
Wie ein flatternd Vöglein sing' ich
In den blauen Tag hinein.

Und die ganze Welt daneben
Singt und sonnt sich, wie sie mag.
Lauter Jugend, lauter Leben!
Sei gegrüßt, du Sommertag! — —

Die ihr nur der Weltnoth denket,
Schaut die Schönheit dieser Welt!
Was der Gang durchs Leben kränket,
Heilt ein Gang durch grünes Feld!

Sonnenzauber.

Im Holze girrt der wilde Tauber
Und süßes Leben schwirrt und summt;
Mir aber ist im Sonnenzauber
Die frohe Seele fast verstummt.

Denn wie ein Ahnen kommts mir mitten
In all' der heißen Lebensglut:
Wie unter diesen leichten Schritten
Soviel vom tiefsten Wunder ruht.

Wir welken hin. Doch immer wieder
Erwacht dies Grün aus Schnee und Eis,
Und bricht die alte Linde nieder
Steigt aus dem Stamm ein junges Reis.

Und drüber rankt die wilde Rose;
Ein Blühen ohne Leid und Zeit — —
So liegt vor dir im Erdenschooße
Das Wunder aller Ewigkeit!

Im Dickicht.

Und immer einsam zieh' ich hin,
Doch hats mich nicht verdrossen;
Denn wer im Walde wandern geht
Braucht keine Genossen.

Es rauscht der Quell, es rauscht der Baum
Lichtstrahlen funkeln und weben;
Und ich erleb' im halben Traum
Das tiefste Leben.

Denn was mir die rauschende Quelle sagt,
Das sagt mir sonst nicht eine;
Und so, wie die Frau Sonne küßt,
So süß küßt keine!

Abendruhe.

Blauschatten liegen auf dem Walde
Es war der Tag so sonnenschwül;
Nun wehts um Flur und Hof und Halde
So dämmerkühl.

Lug', wie sich schon die Blumen bücken!
Horch, wie der Drosselschlag verklingt;
Ein Bursch', die Sense überm Rücken,
Zieht heim und singt.

Und schweigend fließt durch alle Weiten
Die große Ruhe der Natur. — —
Die Heerde zieht mit fernem Läuten
Auf feuchter Flur.

Da schwindet alles Leid hienieden
Mir wird die Seele frei und heil —
So hab' auch ich am Weltenfrieden
Mein stilles Theil.

Ueberlebend.

Und wird mein Leben früh zunichte,
Ich trag' es, wie es Gott gefällt;
Ach nur vom goldnen Sonnenlichte
Scheid' ich so schwer, nicht von der Welt.

Doch manchmal träumts mir, scheu und leise
Als blieb' ich doch im Sonnenstrahl:
Es singt der Wanderer meine Weise,
Wenn er vom Hochland zieht zu Thal,

Und Minneglanz im Angesichte
Spricht noch mein Wort die Bergmaid nach;
So leb' ich doch — im Sonnenlichte!
Und längst entschlafen, bin ich wach.

Aus jungen Tagen.

Zum Scheiden.

Laß mich nicht ohne Abschied scheiden,
Nicht eh' das letzte liebe Wort
Gesprochen wurde von uns Beiden;
Noch einmal komm' — und dann zieh' fort!

O hab' den Muth der letzten Stunde!
Viel hab' ich Dir zu Lieb' gethan
Und alles geht mit Dir zu Grunde —
Schau mich noch einmal sonnig an!

Und dann zieh fort . . mit ruhigen Schritten;
Vergeben ist ja alles längst!
O komm! — Zwei heiße Augen bitten,
Daß Du in Friede mein gedenkst!

Abendstunde.

So thaukühl geht der Tag zu Ende,
Die Linde rauscht, davor wir stehn —
Gib' mir noch einmal Deine Hände:
Es ist auf Nimmerwiedersehn!

Die Sonne schied, die Menschen scheiden
Wie ist die junge Liebe schön!
Die Linde rauscht — wir müssen's leiden,
Es ist auf Nimmerwiedersehn!

Braunäuglein.

Braunäuglein, die mein Leben war,
Und alle meine Freude,
Bist Du geschieden ganz und gar,
Und läßst mich ganz dem Leide?

Braunäuglein, wenn die Drossel singt
In kühler Abendstunde,
Da denk' ich wohl: wie süß erklingt
Der Klang von Deinem Munde!

Braunäuglein — oh Du weißt es nicht
Was Du mir hast genommen —
Ich mein' als wie vom Sonnenlicht:
Du müßtest wiederkommen!

Brautlied.

Die Boten Deines Glückes fliegen —
Fahr' wohl, Du schöne, stille Braut!
Ich war der erste, der verschwiegen
In diesen Blumenkelch geschaut.

Doch kein Erglühen, kein Erblassen
Kein Zucken zeigt Dein Augenlid —
Du wirst es stumm geschehen lassen,
Was jedem Myrtenkranz geschieht.

Du blühst durch Deine Jahreszeiten
Und nie wird Deine Seele wach —
Doch durch die Flut der Ewigkeiten
Schaut dir mein Auge sehnend nach!

Mainacht.

Der Nacht gedenk' ich ewge Zeit
Der Nacht vom ersten Maien:
Da Dich der fremde Mann gefreit
Dich, die ich einst wollt' freien!

Es rauscht der See im Mondenschein
Und lenzgrün sind die Almen;
Doch durch mein Herz rauscht Lust und Pein,
Als sollts mein Herz zermalmen!

Ich stieg bergan die ganze Nacht,
Durch Blumen, durch Steingerölle . . .
Ich zog durch die grüne Erde hin
Ich zog durch Himmel und Hölle!

Herbstgang.

Das Laub, das einst in grüner Höh'
Geblüht, es fällt zur Erde;
Ein Fischerhüttlein steht am See,
Das Feuer brennt am Herde.

Und die mir einst so hoch geblüht,
Die Minne, ist vergangen.
Ich starr' ins Feuer, wie das glüht
Vor meinen kalten Wangen.

Ich hab' es einst wohl auch gemeint:
Das Feuer Dir zu zünden
Am trauten Herd, mit Dir vereint —
Du gabst mein Wort den Winden.

Es rauscht der Wind ums Hüttendach
Ich starre, wie gefangen . . .
Am Feuer wird die Sehnsucht wach — —
Und alles ist zergangen!

Ohne Trost.

Ich weiß ein Herz, das traurig schlägt,
Das nimmer sich in Ruhe legt.

Und zieht die Schwalbe unters Dach,
Sie singt ihm nicht die Freude wach.

Es wogt das Korn, es blüht der Pfad,
Ihm reift die Sonne keine Saat.

Und wenn das Laub im Herbstwind fällt —
Sein Leid besteht, sein Kummer hält.

Dann kommt die tiefe Wintersruh'
Doch deckt der Schnee den Schmerz nicht zu.

Ich weiß ein Herz, das traurig schlägt,
Das nimmer sich in Ruhe legt.

Winterträume.

Die Luft ist grau, es streift der Wind
Die Dächer, die verschneiten;
Ich denk' an Dich, Du holdes Kind,
Und an die alten Zeiten.

Ich schau' hinaus mit leerem Blick,
Am Herde sprühn die Funken —
Mir wird, als läge nur mein Glück
In Winterschlaf versunken,

Als läg' nur tiefer, tiefer Schnee
Auf all' dem süßen Leben,
Als müßt' es nach dem Winterweh
Noch einmal Frühling geben — —

Derweil wir doch geschieden sind
Für alle alle Zeiten! — —
Die Luft ist grau, es streift der Wind
Die Dächer, die verschneiten.

Ludwig der Baier.

Eine Jagdfahrt im Ammergau.

(1347.)

Waldritt.

Alles blüht im hohen Lenze,
Der den holden Sieg erstritten;
Als an Ettals Hochwaldgrenze
Ins Gebirg zwei Männer ritten,

Bald im Schirm des Tannenhages
Bald durch grünen Almengarten;
Um im Frühlicht andren Tages
Auf den schwarzen Hahn zu warten.

Vorn, die Wege zu bereiten,
Ritt der Knecht auf grauem Rosse
Steig- und Jagdzeug an der Seiten,
Wohl ein treuer Waidgenosse.

Hinter ihm in kurzer Strecke
Der Gebieter, ernster, älter;
Edles Rauhwerk trägt die Decke
Edlen Ganges geht sein Zelter.

Und er athmet tief und müde
In den blauen Bergesmorgen;
Um den Zelter kreist der Rüde
Maiwind küßt die Stirn voll Sorgen.

Keiner kennt den Mann, den bleichen,
Redestillen, waldvertrauten;
Doch ein Adler ist sein Zeichen
Und ein Schild mit lichten Rauten.

Also kommen sie zur Almen,
Und der Rosse Gang wird leiser.
„In den sammetgrünen Halmen
Laß uns rasten!" — sprach der Kaiser.

Bergesodem.

Er hob die Arme hoch und frei,
Er sieht die Felsen ragen;
Er hört im Blau den Falkenschrei —
„Nun laß' mich jagen, jagen!"

Es ist sein Herz so kummerwund
Von ungetreuen Mannen —
Das alles macht der Wald gesund,
Und rauscht der Wind von dannen.

Es wankt das Reich im langen Zwist,
Als sollt' es ganz zergehen;
O Bergwelt, o wie herrlich ist
Dein ewiges Bestehen!

O Bergesluft, komm' Du zu mir,
Du blaue, sonnenwarme!
Weltflüchtig steht Dein Kaiser hier,
Stähl' Du ihm Herz und Arme!

Niedere Herberg'.

In brauner Hütte eng und schlicht
War Obdach bald gewonnen;
Im Kessel braut ein Waidgericht
Der Brack liegt an der Sonnen.

Das Rößlein neigt zum Klee den Hals,
Der Bergfink sang im Wipfel —
Das war die neue Kaiserpfalz
Auf hohem Alpengipfel.

Und fröhlich dient der junge Knecht,
Ein Jäger schlanken Wuchses;
Macht Pfühl und Mahl und Zaum zurecht,
Als Marschalk, Mundschenk, Truchseß.

Doch Ludwig lugt ins Land hinein
Das Neider ihm zerrütten;
Er sprach: „Des Reiches Edelstein'
Sind doch . . . die braunen Hütten."

Sonntagsfeier.

Ein Sonntag wars und im Gebirg
Lag goldne Morgenfrühe,
Da sprach der Kaiser: „Heut' soll ruhn
Des Waidwerks Lust und Mühe."

Es hieng an einer Fichte Stamm
Ein hölzern Gottesbildniß,
Dort kniet er nieder zum Gebet,
Der Kaiser in der Wildniß.

„Sei Du mein Kirchlein, grüner Baum
Du schließest mir nicht die Thore
Dein ärmlich Bild ist mein Altar,
Ihr Vöglein singt im Chore!"

Und händefaltend sah er auf
Ins wogende Geäste,
Die Sonne schimmert durchs Gezweig
Das Vöglein lauscht am Neste.

„Hier darf ich beten sonder Bann;
Viel Noth liegt auf den Meinen
O hilf mir Du, Du milder Gott,
Das Volk in Frieden einen.“

„Erbarme Dich!“ — Der Morgen blaut,
Die Waldesvöglein sangen,
Der junge Jäger stand dabei,
Die Zähren auf den Wangen.

Luginsland.

Dann ließ er an der Felsenwand
Im Steingeröll sich nieder;
Und dachte, lugend in das Land,
Vergangner Jahre wieder.

Und Sonntagsruh' umfieng ihn ganz. — —
Sein Geist flog durch die Zeiten
Von Kaisernoth und Kaiserglanz;
Sein Blick durch blaue Weiten.

Es lag, als wie ein riesig Buch
Dies Land hier vor ihm offen;
Dort las sein Blick — kein Menschenspruch
Hätt' tiefer ihn getroffen,

Als was die Scholle da erzählt
Von seinem Thun und Leiden;
Was er erfüllt, was er gefehlt — —
Der Himmel mags entscheiden!

Die Fichte wölbt ihr grünes Dach,
Ein Adler schwebt im Blauen;
Der Kaiser sah dem Adler nach —
Es blitzt um seine Brauen.

Am Inn.

Dort, wo der Silberstreif verschwimmt,
Von duftiger Flur getragen:
Das ist der Inn; dort hatt' er einst
Die Königsschlacht geschlagen.

So heiß war wohl ein Herbsttag nie,
So blutig keine Ernte;
Dort brach so mancher Held ins Knie,
Der nie das Knieen lernte.

Drommetenklang und Speerkrach scholl,
Herab von bäumenden Rossen;
Es blitzt die Luft, der Boden dröhnt —
Viel Herzblut war geflossen,

Eh' jener Tag den Sieg gewann!
Doch als der Tag zergangen
Da brachten sie König Friedrich heran
Das Haupt geneigt, gefangen.

Er aber, im blauen Kriegsgewand,
Stand unter schattigem Baume;
Und bot ihm grüßend die Freundeshand — —
Er denkts, als wie im Traume.

Und rauschender Jubel scholl dann durchs Land —
Nun war die Krone sein eigen! . . . .
Er hört noch das Rauschen der Königsschlacht —
Der Bergwind rauscht in den Zweigen.

Städtebilder.

Scharf mußt Du gen Norden äugen
Wie der Falk aus blauer Luft,
Bis sich ferne Thürme zeigen,
Städte im verschwommnen Duft.

Augsburg ists, das alte treue,
Dort liegt München im Gefild;
Gönn' mirs Gott, daß ich mich freue
Ihrer, die mir gut gewillt.

Denn das war in allem Streite
Immer doch mein bester Stern
Immer doch mein best' Geleite —
Bürgerthum hat goldnen Kern.

Zog nach Süden, zog nach Norden
Und es ist manch' edler Mann
Mit dem Glück mir untreu worden,
Der doch Glück von mir gewann!

All' der Falschheit überdrüßig
Gäb' ich hin die Krone gern —
Aber euch, ihr Städte, grüß' ich . . .
Bürgerthum hat goldnen Kern!

Wälsche Pfade.

Seine Augen schweifen weiter
Südwärts — und im Sonnenstrahl
Stehn die Ferner, hoch und heiter
Schneehell überm Stubaithal.

Dort zieht wohl manch' lange Stunde
Deutscher Weg gen Wälschland hin.
Wälschland — alte deutsche Wunde,
Liebestrank im deutschen Sinn!

Und in ihm erwacht aufs neue
Seiner Fahrt Erinnerung:
„Oh dies Rom voll Himmelsbläue
Greisenhaft und ewig jung!"

„Oh dies Rom, die Stadt der Städte,
Dieser Abgrund deutscher Kraft,
Daß ichs nie gesehen hätte —
Und die Zwietracht, die das schafft!"

„Da sie mich zum Kaiser krönten
Scholl Hosanna durch den Dom;
Bis sie bald den „Fremdling" höhnten
Und — verriethen! — — Das ist Rom."

Und dem Kaiser zog ein kalter
Schauer durch den heißen Sinn — —
Vor ihm schwebt ein goldner Falter
Spielend um den Abgrund hin.

Spielhahnfalz.

Es pocht sein Herz so stolz und jäh;
Und wilder giengs von dannen
Zum Waidwerk — durch Gestrüpp und Schnee,
Das muß den Unmuth bannen!

Alltäglich, wenn das Frühlicht graut
Im stillen Almenhage,
Da zieht zum Kampf das Spielgeflüg
Mit wildem Flügelschlage.

Da zieht der Kaiser zum Gejaid
Auf schmalen Bergessteigen;
Durchs Dickicht und durchs Steingeröll
Lautlos mit Waidmannsschweigen.

„Dort steht der Hahn!“ — raunt Kunz ihm zu,
Im Schnee dort am Gestände.
Da klirrts „„Noch trifft des Kaisers Pfeil
Heijoh! der Schuß schafft Freude!““

„„Mein Kunz, Du bist ein treu Geleit,
Wir trotzen dem Verderben!
Heijoh! — und kommt einst Sterbenszeit:
Im Jagen möcht' ich sterben!““

Sternennacht.

Und doch war, trotz dem Waidmannsglück,
Sein Friede nicht geborgen;
Denn scheucht sie auch der Tag zurück,
So bringt die Nacht die Sorgen.

Und manchmal, wenn im Almenheu
Entschlafen längst der Jäger,
Und wenn der duftge Maiwind flog
Ums schweigende Geläger:

Dann trat der Kaiser sacht hinaus
Ins nächtge Bergesdunkel;
Und sah aus schwerem Herzen auf
Ins hohe Sterngefunkel:

„Die haben ihren sichren Weg,
Den wir in Sorge suchen —
O wüßten jene meine Noth,
Die meinen Nöthen fluchen!“

Und finster blitzt des Kaisers Aug',
Zorn zuckt von seinem Munde;
Dann sprach er still: „Ich stehe fest
Fest bis zur letzten Stunde.“

„Mir soll nicht Grimm noch Mißgeschick
Den treuen Willen rauben,
Und glaubt ich auch an Keinen mehr
An mich doch will ich glauben."

„Dem Größten ziemt es, daß er auch
Das Größte stark ertrage,
Ich bin gewaffnet!" — So verklang
Die stille Kaiserklage!

Abendrast.

Am Abend vor der Heimfahrt wars,
Da ward das Haupt ihm müde;
Da ruht' er in des Jägers Schoß,
Daneben lag der Rüde.

Er trank noch aus dem Bergesquell,
Er kühlt sich Stirn und Hände;
Sein Wort war ruhig, sein Aug' war hell —
„Ich kämpf' den Kampf zu Ende!"

„Und bin ich auch vom heil'gen Schoß
Der Kirche losgerissen,
Ich weiß: in jedes Bauers Schooß
Darf ich daheim mich wissen!"

„Man bannt wohl den, der treu mir blieb,
Die Großen sinnen Rache —
Und dennoch hat das Volk mich lieb,
Das Volk hält meine Wache."

In Traum und Schlummer sank er dann,
Die Drossel singt, die scheue;
Sein Antlitz glänzt, es rauscht im Tann
Er träumt von . . . deutscher Treue.

Schlimme Kunde.

Nur wenig Monde giengen hin
Und Herbst lag auf den Gauen,
Der Bergwald steht in goldnem Laub,
Die klaren Lüfte blauen,

Da hallt wohl Hufschlag hastig — horch —
In stiller Bergesrunde,
Ein Bote ists auf schwarzem Roß,
Der meldet dunkle Kunde:

„Herr Abt von Ettal, thut mir auf,
Gott geb' Euch Trost und Frieden;
Der aber, der dies Haus gebaut,
Der Kaiser ist geschieden."

Der Abt erbleicht, die Mönche nahn,
Das Volk liegt auf den Knieen;
Er ließ trotz Interdikt und Bann
Die dumpfen Glocken ziehen.

Und klagend hub der Bote an,
Wie's ihm sein Herr gewiesen:
„Es ritt von Fürstenfeld waldein
Der Kaiser durch die Wiesen"

„Zur Bärenjagd, wir sahn ihm nach,
Mit mildem Gruße schied er;
Da plötzlich auf dem freien Feld
Brach er vom Roß hernieder.“

„Der Zügel sank, das Roß hielt an;
Ein Wehruf klang vom Munde —
Gen Ettal gieng sein letzter Gruß,
Und geht die erste Kunde.“

„„Es war sein Leben (sprach der Abt)
Voll Kampf, doch kampflos sank es,
Uns aber löst kein wälscher Fluch
Den deutschen Brauch des Dankes.““

„„Drum schmückt den hohen Katafalk,
Wir beten für seinen Frieden.““
Und klagend gehts von Mund zu Mund:
Der Kaiser ist geschieden!

Im Volke stand ein junger Knecht
In Zähren wohl, in herben,
Der sprach: Wohlan, so hatt' er Recht:
„Im Jagen möcht' ich sterben!“

Minneweisen.

Frauenminne.

Es ist wohl Frauenminne
Ein blühender Rosenstrauch;
Ich ward der Rosen inne
Und seiner Dornen auch.

Doch ob sie mir zerrissen
Das Herze und die Hand,
Ich möcht' das Weh nicht missen
Zur Wonne, die ich fand!

Das ist wohl eine alte Lehr'.

Das ist wohl eine alte Lehr',
Die kommt von langen Tagen her:
Wer Minne will genießen,
Muß Lust mit Leiden büßen.

Und wer die Minne erst erfand,
Der trug wohl vieles Leid ins Land,
Daran die Herzen kranken,
Und das sie doch ihm danken.

Denn hätt' ich jemals Dich gesehn
Und müßt' an Dir vorübergehn
Und dürfte Dich nicht lieben —
Wie arm wär ich geblieben?

Im Rosengärtlein.

Im Rosengärtlein Deiner Wangen
War ich ein stiller Minnegast;
Und wie mir's da so süß ergangen,
Das neidet mir ein König fast.

Wohl tausend süße Küsse thät' ich nehmen,
Mir sind die Lippen pupurroth —
Ich möcht' mich freu'n und möcht' mich schämen
All' meiner Seligkeit und Noth!

Auf Waldeswegen.

Scheu, wie der Berghirsch durch die Waldnacht zieht,
Schweif' ich umher, verfolgt von Deiner Schöne;
Es rauscht im Wipfel und die Erde blüht,
Der Wald schickt alle seine Zaubertöne.

Und aus dem Waldgrün lockt Dein Bild so hell,
Es lockt der Vogel und es summt die Biene —
Der Bergquell murmelt und am Bergesquell
Wart' ich auf Dich — Du schöne Melusine!

Zwiesprach.

Süße Frau, o spart die Worte,
Sie verklingen nur im Ohr;
Denn Vernunft hat enge Pforte
Und das Herz ein weites Thor!

Um vor euch mich zu beschützen,
Sprecht mich nicht so weise an!
Süße Frau; denn wenig nützen
Weise Lehren wundem Mann.

Eure schönen Augen strafen
Alles Lügen, was ihr sprecht —
Minne hat so lang geschlafen — —
Minne wacht und will ihr Recht!

Bergseesturm.

Dein Schiff zerbrach, der Sturm
Tobt ohne Gnade;
Ich trug an meinem Hals
Dich ans Gestade.

Dann küßt ich Deinen Mund —
Einmal hienieden! — —
Ich fühl' ihn noch, den Kuß,
Mit dem wir schieden!

Ich trug Dich aus dem Sturm
Wohl sonder Zagen;
Warum hast Du den Sturm
In mich getragen!?

Frühlingsabend.

Heißer hab ichs nie empfunden
Jenes tiefe stumme Glühn,
Das mich bannt zu allen Stunden
An Dein Schweigen und Dein Blühn —

Als in diesen linden Tagen,
Wo der erste Lenz schon keimt,
Schon voll Glut und noch voll Zagen —
Lug' — wie sich der Himmel säumt!

Purpurn glühn die Bergesklippen,
Und dann dämmerts, stumm und sacht — —
So an Deinen Purpurlippen
Möcht' ich warten — auf die Nacht.

Dahin.

Du bist dahingegangen,
Ich saß noch lange Zeit;
Das Feuer auf den Wangen,
Im Herzen Seligkeit.

Ich träum' von fernen Welten
In dumpfer süßer Glut;
Von Wüstensand und Zelten,
Von Sturm und Meeresflut,

Von Wonnen und von Sorgen —
Doch durch mein Träumen bricht
Wie Heimat und wie Morgen
Der Minne lohend Licht.

Es brennen meine Wangen,
Oh wie ich selig bin!
Du bist dahingegangen — —
Nein! — Du gehst nie dahin!

Fahr wohl.

Fahr wohl, Du süße Frau
Fahr wohl, Du traute Stadt;
So soll es enden denn,
Was doch kein Ende hat!

Ach! in Dein braunes Aug'
Hab' ich zu tief geschaut,
Und in Dein lauschend Herz
Sprach ich zu laut, zu laut.

Uns schloß die Nacht nicht mehr
Die müden Augen zu;
So soll es enden denn,
Mit langer, langer Ruh!

Doch fließt den Rhein hinab
Wohl auch manch' langes Jahr,
Eh' ichs vergessen hab',
Wie schön, wie schön das war.

Der Trauten.

Du bists, Du schöne Traute,
An der mein Herz ward wund;
An der mein Frohsinn welkte,
An der verstummt mein Mund.

Fort ist der Jugendschimmer,
Verloschen ist die Zier,
Und immer noch, noch immer
Hängt all' mein Herz an Dir

Und an dem Leidgewinne,
Den ich bei Dir gewann —
So selig ist die Minne,
So thöricht ist ein Mann!

Sonntags-Stunden.

Am Felsenkirchlein.

Es ist auf dem zackigen Wendelstein
Ein stilles Kirchlein gelegen;
Dort lag ich schweigend im Sonnenschein
Und sah dem Himmel entgegen.

Rings lag die blühende Gotteswelt,
Hochwald und duftige Wiesen,
Die blauen Wasser, das grüne Feld
Und drüber die Felsenriesen.

Kein Odem regt sich, der Bergfink nur
Flog auf mit schmetterndem Liede;
Und über Felsen und Flut und Flur
Schwebt seliger Sonntagsfriede.

Es keimen aus dem Gestein herauf
Bergblumen, die stillen, schwanken;
Da blühten auch mir im Herzen auf
Des Lebens stille Gedanken.

Kein Lichtglanz floß von dem kleinen Altar,
Kein Heilswort klang mir entgegen;
Ich lag in der Sonnen — aber mir war
Als gäb' mir Gott selber den Segen!

Eigene Wege.

Du sollst nicht mit den Menschen rechten,
Weil sich ihr Weg von deinem trennt;
Denn jedes Herz folgt eignen Mächten
Und Wegen, die's allein nur kennt,

Auf denen es das Ew'ge finde,
Das keine Brust entrathen kann.
Der eine siehts im zarten Kinde,
Der andre suchts im grünen Tann.

Der eine in den heilgen Mauern,
Wo tausende dem Heil genaht;
Der andre in den Wonneschauern
Des Schaffens und der kühnen That.

Doch über jeden kommt die Stunde,
Wo sich in Weihe neigt sein Geist;
Arm ist nur der von Herzensgrunde,
Ders nie erlebt — was Andacht heißt!

Guter Glaube.

Das war mein guter Stern auf Erden,
Ich glaubte an die Menschen stets!
Und mocht' mir manches leid auch werden,
Es bringts der Wind, der Wind verwehts.

Und auf der fernsten Felsenhöhe
Im Bergwald war ich nie allein;
Ich trug der Menschen Glück und Wehe
Als wären tausend Leben mein!

Sei stark! — lern Haß und Liebe kennen!
Doch ob Dein Herz auch jauchzt und stöhnt,
Bei manchem Namen, den sie nennen —
Nur mit dem Ganzen sei versöhnt!

Die Weisheit ists, die ich im Wandern
Auf Gottes grünen Auen lern';
Und dünkt sie thöricht auch den andern —
Mir war sie stets mein guter Stern.

Zufrieden.

Mein Herz, gieb Dich zufrieden!
Und fiel Dein Loos auch schlicht,
Dir war doch Sonne beschieden
Und Tausenden schien sie nicht!

Dir blühn gesunde Sinne,
Du schaffst im goldnen Licht;
Du wardest der Treue inne
Und Tausende wurdens nicht!

Und was Du ja mußt klagen,
Wird selber zum Gedicht;
Du kannst Deine Schmerzen sagen
Und Tausende könnens nicht!

Gebet.

Wie manchem, der wohl besser wäre,
Zerbrach das neidische Geschick
Die Kraft, das Hoffen und die Ehre
Und all sein Glück!

Und ich geh' aufrecht durch das Leben,
An allem Heile unversehrt.
Ich frag' mich manchmal mit Erbeben:
Bin ich es werth?

Und um mein Antlitz loh'n die Gluten,
Dann spricht mein Herz mit stillem Muth:
Du hast soviel von allem Guten,
O, werde gut!

Abstieg.

Fahr wohl, Du zackiger Wendelstein!
Ihr Wälder und Almenweiden,
Almrosen steck' ich ans Spitzhütlein,
Dann schwing' ich den Hut zum Scheiden!

Ins weite Land geht meine Fahrt,
Doch will ich Dich nimmer vergessen
Du alter Lehrer im grauen Bart,
Bei dem ich lauschend gesessen!

Weithin bis schier ans Donauland
Schaun Deine Felsen und Zinken,
So hältst Du in Augen den jungen Fant —
Und wollte der Muth mir sinken,

Dann greif' ich wieder zum Wanderhut,
Komm' wieder in Deine Lehre;
Fahr' wohl! — Gott geb' mir fröhlichen Muth,
Und ich geb' Gott die Ehre.

Jahreszeiten.

Schneekampf.

(Januar.)

Laut rauscht der Wind, der Unheilkünder,
Durchs weiße wirbelnde Gewirr;
Des Waldes welke Zweige brechen,
Der Berghirsch flüchtet, pfadesirr.

Und würgend tragen Nordlandstürme
Nur Schnee herbei und neuen Schnee,
Der steigt und steigt — in langen Nächten;
Bis in den Felsgrund dringt dies Weh!

Dann endlich, endlich blaut es wieder,
Schneeblendend glänzt der Berge Pracht;
Doch regt kein Leben mehr die Glieder,
Kein Laut erklingt. — Es ist vollbracht!

Winterbild.

(Februar.)

Tief ist die Mühle,
Der Berg verschneit;
Still stehen die Räder
Und still die Zeit.

Da sitzt im Stüblein
Beim Feuerschein
Ein blondes Mägdlein,
Die sitzt allein;

Es fallen die Flocken,
Es stürmt der Wind;
Sie sitzt am Rocken
Und spinnt und spinnt;

Die Funken knistern,
Sie hört es kaum —
Sie spinnt an der Kunkel
Den alten Traum:

Den Traum vom Liebsten
Und Maienzeit —
Doch Lieb' ist wendisch
Und Mai ist weit!

Es fliegt die Spindel
Hinab, hinauf — —
Da pochts ans Fenster:
„Herzlieb, thu' auf!"

Abendgang

(Im März.)

Es war ein grauer Tag im März,
Das Licht verglomm im Walde;
Ich zog vom Waldhang niederwärts,
Kahl waren Baum und Halde.

Doch tief bis in die Dämmerung
Hört' ich die Drossel schlagen,
So lenzfroh und so maienjung —
Entgegen beſſ'ren Tagen.

Es war ein grauer Tag im März —
Doch nie hat mich getroffen
Des Sommers Pracht so tief ins Herz! —
Zieh' hin — und lerne hoffen!

Bergfrühling.

(April.)

Hoch auf der stillen Alpenhalde
Weht weicher feiner Sonnenduft;
Noch liegt der Schnee zu tiefst im Walde,
Doch ums Gehäng' haucht Frühlingsluft.

Und zages Grün lugt aus den Ritzen
Der Felsenwand im Morgenschein!
Wie blaut es um die Bergesspitzen,
Wie träufelts leise im Gestein.

Da schauern die verschlafnen Tannen —
Das weht und webt, das quillt und thaut;
Ein Vogel lockt und huscht von dannen,
Erschreckt vom eignen süßen Laut.

Und wie vom Traum wacht nun die Fülle
Des Blühens auf; und wonnig bebt
Durch die Natur, die schlummerstille,
Der Freudengruß: Sie lebt, sie lebt!

Auf Waldespfaden.

(Im Mai.)

Ich zieh' durch grüne Waldesbogen,
Heil Dir, Du junger König Mai!
So selig bin ich nie gezogen,
Denn Welt und Wald und ich sind frei!

Ich zieh' durch grüne Buchenhallen,
Die Sonne funkelt morgenhell,
Wildveiglein blühn, die Vöglein schallen
Und strömend rauscht der Riesenquell!

Auch mein Herz quillt — von Sang und Thaten!
Ich lehn' das blonde Haupt zurück — —
O Mai! Du wirst mich nicht verrathen:
Wie mir das Herze stürmt vor Glück!

Almennacht.

(Juni.)

Bergnacht mit Deinem Waldeszauber,
Mondnacht mit Deinem vollen Schein!
Es rauscht im Tann, es rauscht im Laube,
Die Halme blühen ums Gestein.

Leis' streift der Wind die Almenmatten,
Das wogt so duftig und so sacht;
Da dunkelts — nur ein Wolkenschatten —
Und wieder volle, klare Nacht!

Die Funken auf dem Almherd knistern,
Fern klingt der Heerden Nachtgeläut;
Die Mägdlein singen, andre flüstern
Von Minne und von holder Zeit.

Ich hör' ihr Flüstern nicht und Singen,
Lieg' draußen in der Sternenpracht —
Mir war zu Sinn, als hört' ich klingen
Den Elfensang der Heidennacht!

Morgenschwüle.

(Juli.)

Thaufeucht und windstill ist der Morgen,
Doch liegt des Tages ganze Glut
Schon in dem frühen Glanz geborgen
Und auf der stummen Spiegelflut.

Und sengender wird jede Stunde,
Wie duftet diese heiße Kraft!
Das summt und wogt im Wiesengrunde,
Das schwelgt und schmachtet, webt und schafft —

Bis selbst die Vöglein sangmüd' schweigen.
Und wenn im Dickicht ruht das Reh:
Dann rast' auch ich bei grünen Zweigen,
Hinlugend über Wald und See.

Leis zieht der Kahn hinaus, der schwanke,
Ein Fischer senkt das Netz zur Flut — —
Dann taucht hinab auch mein Gedanke
Zum Tiefsten, was da drinnen ruht!

Hochgewitter.

(August.)

Unheimlich liegt im Alpenthal
Die Schwüle brütend und bleiern,
Die See so reglos, schwarz und kahl
Der Berg in finsteren Schleiern.

Die Halme zittern; es huscht waldein
Der Specht mit scheuem Geflatter,
Heiß ist der Fels und vom heißen Stein
Lugt aufgerichtet die Natter;

Dann flüchtet sie ringelnd zur kühlen Kluft.
Ein Grauen hält Alles im Banne;
Das pocht und pulst! — In der stummen Luft
Bebt schauernd die Riesentanne. — —

Da rauscht der Wind — und nun braust es laut,
Daß die Wolken die Erde streifen,
Die einen sind wie ein gezücktes Schwert,
Die anderen geflügelte Greifen.

Dann zuckt der Blitz — und das strömt und quillt
Hernieder im stürmenden Regen,
Stumm hält die Erde ihr Felsenschild
Den Glutgeschossen entgegen.

Das heult und jauchzt und der Donner kracht,
Nacht wirds im grausen Getümmel —
Wie Schlachtruf klingts — zu der alten Schlacht:
Zum Kampf von Erde und Himmel!

Im Nebel.

(September.)

Die Morgennebel ziehn und steigen
Im Felskahr und im Waldesschlag;
Das Frühlicht liegt auf feuchten Zweigen
Und dämmernd graut empor der Tag.

Da zieht durch das Gestrüpp der Ranken
Mit hohem Gang der Berghirsch hin;
Die Zweige knistern, all' die schwanken
Vor seinem Schritt; die Nebel zieh'n.

Und in den grauen Morgen witternd
Hebt er das Haupt mit kühner Pracht,
Es hallt sein Ruf die Luft durchzitternd,
Der Morgen kommt — die Sonne wacht.

Der Berghirsch aber zieht von dannen,
Waldkönig zieht ins Waldesdicht,
Hell rauscht der Frühwind durch die Tannen;
Der ewge Herrscher herrscht — das Licht!

Herbstbild.

(Oktober.)

Die Luft ist schallhell, lichtdurchflimmert
Und klar des Seees Spiegelbahn,
O wie der letzte Herbsttag schimmert —
Todtmüde Schönheit schaut uns an!

Verblaßte Blumen stehn am Wege,
Unhörbar sinkt das Laub vom Baum;
Stumm streicht der Vogel durchs Gehege,
Ein Falter schwankt am Waldessaum.

Lug', wie die Berge schweigsam thronen,
Breit sind die Schatten, früh die Nacht,
Noch trägt der Wald rothgoldne Kronen,
Und doch ists schon — verlorne Pracht!

So steht Natur in ihrem Leide:
Wie eine Königin voll Noth,
Die sich noch schmückt mit goldnem Kleide
Und aufrecht wartet — auf den Tod.

Letzte Wege.

(November.)

Es endet. — Durch die Lüfte hin
Webts wie ein feiner blauer Schleier,
Und um die schöne Königin
Wirbt Wintertod — ein rauher Freier!

Doch eisig, wie der Reif der Nacht,
Will sie sich nimmer ihm ergeben.
Ohnmächtig glänzt der Sonne Pracht,
In dumpfes Schweigen sinkt das Leben,

Das Leben all auf Wald und Flur
In Wellenschlag und Windeswehen. —
Es steht im Antlitz der Natur
Unsagbar tief ein letztes Flehen!

Ich aber zieh' am Waldgrund hin,
Den schon die welken Blätter färben,
Und möchte bitten auf den Knien:
Stirb nicht! — Du bist zu schön zum Sterben!

In der Christnacht.

(Dezember.)

O Winterwaldnacht, stumm und hehr
Mit Deinen eisumglänzten Zweigen,
Lautlos und pfadlos, schneelastschwer —
Wie ist das groß — dein stolzes Schweigen!

Es blinkt der Vollmond klar und kalt;
In tausend funkelharten Ketten
Sind festgeschmiedet Berg und Wald;
Nichts kann von diesem Bann erretten.

Der Vogel fällt, das Wild bricht ein,
Der Quell erstarrt, die Fichten beben;
So ringt den großen Kampf ums Sein
Ein tausendfaches banges Leben.

Doch in den Dörfern, traut und sacht,
Da läuten heut' zur Welt hienieden
Die Weihnachtsglocken durch die Nacht
Ihr Wunderlied — vom ewgen Frieden.

Wiedersehen.

Begegnung.

Noch einmal hab' ich Dich gesehn,
Seit Du von mir gegangen;
Wie warst Du wieder maienschön,
Wie brannten meine Wangen!
Mein Herz erklang in leisem Schrei,
Das alte Glück ward rege —
Wir aber giengen stumm vorbei,
Ein jedes seiner Wege.

Es lag auf Deinem Angesicht
Der Jugend süße Fülle;
Doch keine Wärme, lauter Licht;
So schmerzlos und so stille!
Und klang doch rings der helle Mai
Durchs grüne Waldgehege —
Wir aber giengen stumm vorbei,
Ein jedes seiner Wege.

O Wahn!

Dein Herz, das ist aus weichem Gold
Und meins aus Erz getrieben;
O Wahn — als könnten je wir zwei
Uns einen und uns lieben!

Dein Weg, der zieht durch blum'ges Feld,
Der meine in Felsen und Steinen;
O Wahn — als könnten je wir zwei
Uns lieben und uns einen!

Requiescat.

Du giengst von mir — ins Leere starrt
Mein Denken und mein Thun;
Denn die für mich geboren ward
Ist todt für mich! Dies Wort klingt hart! — —
Laßet die Todten ruhn!

So zieh' ich denn die Welt entlang,
Den Staub auf meinen Schuh'n,
Voll Leben klingt der Welt Gesang,
Doch Du bist todt; schon lang, schon lang — —
Laßet die Todten ruhn!

Von den Sternen.

Ich sah Deine Augen wieder
Mit ihrer süßen Gewalt —
Du senkst sie nimmer nieder,
Sie waren klar und kalt.

Einst waren sie meine Sterne,
Einst warst Du all' mein Traum — —
O wieviel tausend Sterne
Erkalten im Himmelsraum!

Um Mitternacht.

Ein Andrer hat das Weib errungen,
Um das ich sang mit süßem Schall;
Er ist der Held, der Dich bezwungen,
Doch ich bin Deine Nachtigall!

Und wenn ihr Beide längst gefunden
Den Schlummer, der mein Auge flieht,
Singt immer noch in nächt'gen Stunden
Die Nachtigall ihr altes Lied!

Zühküt, zühküt — die süßen Grüße
Aus der vergangnen Liebeszeit;
Und ihre Sehnsucht, o die süße,
Ist reicher — als ihr Beide seid!

In Milde.

Mein Glück hab ich daran verschwendet,
Gern trüg' ich Neid und Noth und Bann:
Hätt' sich Dein Herz zu mir gewendet! — —
Und doch folgst Du dem fremden Mann!

Doch wie mich Zorn und Stolz auch triebe
Zum Haß — ich denk' in Milde Dein;
Dich schirmt der Schild der ersten Liebe —
Und diesen Schild erhalt' ich rein!

Bergsagen.

(IX. Jahrh.)

Sonnwendnacht.

Sternfunkelnd sind die Aetherhöh'n
Und thauschwer ruht die Erde,
Durchs feuchte Almgras streift der Föhn
Zur Nachtweid gieng die Heerde:

Da saßen vor der Almenthür
Drei Mägdlein, laubbekränzte,
Es war die Nacht um Sonnenwend,
Das Sonnwendfeuer glänzte.

Das glüht und klingt so wundersam —
Wenn sich die Wälder schwärzen:
Der Sternenglanz, der Feuerschein
Und all' die Glut der Herzen!

Von fern herüber jauchzt ein Gruß
Verhallend in den Lüften,
Und wie der Odem alter Zeit
Wehts durch die grünen Triften.

Da gieng es leis von Mund zu Mund:
Der Zauber alter Sage,
Denn Sonnwendnacht thut manches kund,
Was schweigend ruht am Tage.

Die lange Bergeskette lag
In tiefem Mondnachtschweigen;
Doch jeder Berg hat seine Mär
Und seine Geister eigen!

Und flüsternd künden sich die drei
Der Bergwelt stille Sagen;
Der Föhn rauscht durch die Sonnwendnacht,
Die Felsengipfel ragen.

Drei Schwestern.

Die eine Maid saß vor der Glut:
Wulfhild mit schwarzen Brauen;
Die weiß die finstren Geister all';
Ihr Zauber ist das Grauen.

Wohl trug sie lichte Minne einst,
Die hat der Neid verrathen:
Nun hängt ihr Herz an finstrer Zeit
Und freut sich finstrer Thaten.

Waltrudis lehnt am Felsenblock,
Das Haar in rothen Flechten;
Und wo die Sage flammt und glüht,
Ist die bei ihren Rechten.

Die dritte lag im Blumengrund
Heraußen vor der Almen;
Es wogt an ihre weiße Brust
Die Flur mit hohen Halmen;

Lichtblond war die, wie Berchta's Stirn,
Ein Kind von guter Stunde,
Und wo des Lebens Freude klang,
Klang sie von ihrem Munde.

Ingund, die junge, hat noch nie
Der Minne Macht erfahren;
In ihrem Herzen lag der Lenz
Und Gold auf ihren Haaren.

König Watzmann.

Wulfhild, die schwarze Sennin, wies
Nach starren Felsenklippen;
„Kennt ihr den Gipfel?" sprach sie leis
Und schürzt die vollen Lippen.

„Das war der König Watzmann einst
Der mächtigste im Lande.
Nun steht er wohl entthront, versteint
An ödem Bergseestrande!"

„Es waren sieben Kinder sein
Von seiner schönen Frauen,
Es wogte hoch die satte Flur
In seinen Bergland-Auen,"

„Doch unersättlich war sein Herz
(Sprach zornerglüht Wulfhilde),
Sein Hifthorn hetzt im Uebermuth
Den Bauer durchs Gefilde."

„Da mußte selbst des Himmels Huld
An solchem Thun ermüden:
Es rissen ihn mit Weib und Kind
Zu Tode seine Rüden."

„Ihr dunkles Blut floß in den See,
Und wo die Felsen blinken:
Das ist ihr Leib, zu Stein erstarrt,
Ein Berg mit sieben Zinken.“

„Oft lug' ich nach dem Königsfels
Im Nebel selbst — ich kenn ihn!“
Sie schürzt die Lippen, dunkel blitzt
Das Aug' der schwarzen Sennin.

Der Untersberg.

„Mich grämt er nicht", sprach Waltrud keck
Mit hochgeschwungner Rechten,
Und in den vollen Nacken wirft
Sie ihre rothen Flechten.

Sie stieß mit einem grünen Zweig
Ins Feuer, in die Kohlen;
Die rollten sacht durchs weiche Gras . . .
Dann sprach sie halb verstohlen:

„Ich, wenn ich wieder fahr' gen Alm
In blumenhohen Lenzen,
Dann fahr' ich dort zum Udensberg,
Wo güldne Schätze glänzen."

„In seinem Schooß schläft Kaiser Karl
Der Große, ruhmbedeckte;
Ich aber weidete so still,
Daß ihn mein Schritt nicht weckte."

„Ich zöge stumm durchs Steingeröll,
Dort glühn die güldnen Kohlen,
Die König Laurin ausgestreut,
Die möcht ich waglich holen."

„Sein Rosengarten blüht am Schlern,
Das Dach mit Gold beschlagen;
Das Alpglühn ist der Widerschein
Von seinen Festgelagen.“

„Ich aber fügt’ die Kohlen mir
Zum funkelnden Geschmeide
Und flög’ dem Liebsten an den Hals —
Wir wären selig Beide!“

„Und käm’ die goldne Freia selbst,
Ich wagt’ mir ihr die Fehde“ —
Und wie ein heimlich Jauchzen klang
Des rothen Mägdleins Rede.

Im Isarthal.

Da regt im hohen Gras sich sacht
Ingund, die schöne Dritte:
„Auch ich weiß einen goldnen Fund!"
(Ihr Wort klang weich wie Bitte).

„Horcht auf!: Dort, wo die Isar rauscht
Mit schnellen grünen Wogen,
Ist eine junge Sennin einst
Zur hohen Alm gezogen."

„Zu der kam stets beim Abendschein,
Grauschillernd eine Schlange,
So mancher träte wohl den Wurm,
Ihr aber ward nicht bange."

„Ein hölzern Schüßlein bot sie ihr,
Dort lag sie stumm geringelt;
Und jene freut sich, wie sie sacht
Zum weißen Milchtrunk züngelt."

„Da kam des Mägdleins Hochzeittag
Hell klangen die Schalmeien,
Da sieh — am Abend ringelt sich
Die Schlange durch den Reihen."

„Ein gülden Krönlein trug ihr Haupt,
Sie legts der Braut zu Füßen
Und wer dies wahrt, den muß das Glück
Auf allen Wegen grüßen.“ — — —

Aus Wulfhilds Augen schoß ein Blitz:
„Schweig Du von Glück und Minne —
Du kennst sie nicht; der Starke nur
Wird ihres Zaubers inne.“

Doch Waltrud lacht: „Ei Hochzeitlust
Und Krönlein träumt Ingunde!
Und saß bei unserm Minnesang
Doch stets mit stillem Munde“,

„Wenn wir dem Jäger tief im Wald
Den Gruß hinübersangen! — —
Du Schalk!“ — da floß die helle Glut
Um Ingunds weiche Wangen.

Der Goldbrunnen in der Jachenau.

Dann ward es stumm nach lautem Streit. —
Es weht im Weltenraume
Der Hauch der Nacht, der Flug der Zeit,
Der Bergwald rauscht im Traume.

Und mondlichtübergoßen rauscht
Der Bronnen vor der Hütte;
Da sprach nochmal mit weichem Wort
Ingund, die schöne Dritte:

„Es steht wohl in der Jachenau
Im Wald versteckt ein Bronnen,
Dem ist statt heller Wasserflut
Das lichte Gold entronnen."

„Ein Hirtenknabe fand ihn einst,
Den eine Fee umfangen,
Dem ist vor Glanz und Wonne fast
Das Augenlicht vergangen."

„O wär' ich dort! — Den Schooß voll Gold
Trüg' ich zurück euch Beiden,
Daß ihr euch deß' erlaben sollt!" —
Ich wollt mich gern bescheiden"

„Mit Sonnengold und goldnem Haar." —
Und ihre weißen Brüste
Die athmen hoch — der Bronnen rauscht. — —
O wer den Bronnen wüßte!

Eiserne Zeiten.

Doch Wulfhild seufzte: „Nimmer könnt'
Ich dafür Dank Dir weisen,
Denn Gold macht feig; ich will kein Gold,
Will Zeit und Männer von Eisen."

„O hätt' ich gelebt, als Wodan noch
Zur Schlacht flog auf schnaubendem Renner,
Als man mit eisernen Würfeln warf
Ums Leben gefangener Männer!"

„Als man noch sah in der Bergfelswand
Die Spur von den eisernen Ringen,
Daran der Sintflut Fergen einst
Die Eichenschiffe hiengen."

„Doch kühne That wich klugem Wort,
Den Starken zwangen die Weisen . . .
Nun sind die alten Götter fort
Und die Zeiten und Männer von Eisen."

Am Brünnstein.

„Noch sind sie alle nicht dahin,
Die Götter alter Zeiten,"
Sprach Waltrud heiß — „noch sieht man oft
Wodan, den Wandrer schreiten."

„Frag nur die braunen Mägdlein dort
Am Brünnstein auf der Almen,
Und wo er geht, da blüht das Gras
In männerhohen Halmen."

„Da hat die Weide süßen Duft,
Die Alpenkräuter prangen;
Und selbst im Winter liegt kein Schnee,
Wo Wodans Fuß gegangen."

„Die saligen Fräulein grüßen ihn,
O dürft' auch ich ihn grüßen
Und ihm von schwüler Stirn die Noth
Des All-Vergehens küssen!"

Der Achensee.

„O nicht so lind sind, wie Du wähnst,
Der Götter scheue Pfade“
Sprach Wulfhild finster. „Schlecht vergilt
Der Mensch die lange Gnade.“

„Schau dort hin nach dem Rabenspitz,
Wo Silbernebel wallen,
Dort liegt der blaue Achensee,
Der tiefste See von allen.“

„Einst standen grüne Triften dort,
Gehöfte reich und prächtig;
Da kam ein Wandrer einst des Wegs,
Der Kräfte nimmer mächtig.“

„Sein Wesen war von fremder Art,
Er bat um milde Spende;
Es flog im Wind sein grauer Bart,
Es welkten seine Hände.“

„Schon zog der Herbsthauch durch das Land
Sie stießen hinaus den Alten,
Er stieg bergan, im Felsgestein,
Mußt' er die Nachtrast halten.“

„Doch in der Früh' deckt tiefe Flut
Gehöfte und Gesinde
Und alles Thal. — Der Wandrer zieht,
Es weht sein Bart im Winde!“

Am Breitenstein.

„Auch drüben auf dem Breitenstein
(Hoch übern Inn hinüber)
Liegt schwarz ein See, der Rachasee —
Kein Vogel fliegt darüber,“

„Kein Hirt kommt seinem Ufer nah,
Voll Schilf und Wasserrosen —
Doch jede Nacht, wenns dunkel wird,
Beginnt die Flut zu tosen.“

„Kein Wetter zieht am Himmel hin,
Das nicht mit wildem Grollen
Den Blitz in seine Fluten wirft — —
Doch wenn die Donner rollen,“

„Dann jagt ein Reiter dort vorbei,
Sein Roß schnaubt helle Gluten;
Der Mantel wogt, die Steine sprühn —
Er stürzt sich in die Fluten.“

„Ich aber wollt', es nähm mich auf
Sein Roß der schwarze Reiter;
Ich spräche: ‚Wodan, Frigg ist todt —
Nun reit' mit Wulfhild weiter'!“

Morgendämmern.

Der Rede lauter Schall verklang.
Der Almthau deckt die Auen;
Schon bleicht der Sterne Funkelschein,
Schon naht das Tagesgrauen.

Und sinnend schaun die Mägdlein auf
Zum kühlen Himmelbogen,
Stumm und verträumt — drei Feeen gleich;
Die Nebelschleier wogen.

Der Frühwind weht; die Gipfel glühn
Im nahen jungen Tage — —
Und stumm zerfließt im Sonnenlicht
Der Zauber ihrer Sage.

Vom Watzmann bis zur Zugspitz hin
Füllt strömend Blau die Höhen . . . .
Als sollt' im Licht der neuen Welt
Die alte Welt zergehen!

Aufbruch.

Wulfhildis sprach: „Der Tag ist da,
Laßt suchen uns die Heerde;
Die alten Götter flüchten scheu
Sich in den Schoß der Erde“

„Und darum haß' ich Tag und Licht!“
Doch Ingund wundermilde
Die sprach: „O lug' ins Blau hinauf,
Lug' in den Wald, Wulfhilde!“

„Glänzt nicht noch heut das Sonnenlicht
Wie einst vor Balders Wagen,
Mir wähnt, die Götter zürnen nicht,
Wenn frohes Herz wir tragen!“

„Und mir wähnt (jauchzt Waltrudis auf)
Die Welt ward nicht zum Harme!
Noch haben Mägdlein rothen Mund
Und Männer starke Arme!“

Wulfhildis aber senkt den Blick
Und sprach: „Ich gönn' euch Beides;
Doch nur, wer selbst verlor sein Glück
Ist kundig fremden Leides.“

„Streng bannt der Tag, was uns dereinst
Die alte Welt gegeben,
Doch wird in Wald- und Sternennacht
Ihr Zauber ewig leben,

„Solang aus Erde rauscht ein Quell
Und Licht fließt aus der Sonnen!
Nun laßt uns gehn!“ — Sie zogen hin.
Der Almquell rauscht im Bronnen.

Unterwegs.

Botenritt.

Durch die öde Nordlandhaide
Reit' ich hin im müden Schritt;
Ohne Ende, ohne Freude,
Schweigend zieht mein Knappe mit.

Kein Geläute darf ich hören,
Keine Saaten schaun ringsum;
Hier und dort nur niedre Föhren,
Erd' und Himmel — alles stumm!

Kein Gebäu, kein Fels, kein Hügel,
Nur der kühle Haideduft;
Eine Mühle dehnt die Flügel
Fernhin in der leeren Luft.

Also bin ich hingezogen,
Müd die Seele und die Hand;
Herzdurchwogt — ich kenn' dies Wogen:
H e i m w e h heißts im deutschen Land!

Gruß aus Nürnberg.

Aus Deiner Heimat grüß ich Dich,
Du Zier der deutschen Frauen,
Wo steile Giebel rings auf mich
Verschwiegen niederschauen!

Und durch die Gassen zieh' ich hin,
Nach Sims und Erker lugend —
Und in den alten Zauber klingt
Der Zauber — Deiner Jugend!

Hier floß das erste süße Roth
Um Deine weichen Wangen;
Hier that Dein Herz sich auf — von hier
Bist Du dahingegangen!

Und waltest nun in ferner Stadt,
Den alten Geist erneuend:
Ein deutsches Weib nach alter Art
Allsorgend, allerfreuend.

O mög' mein Gruß Dich immerdar
In Glück und Frieden schauen! —
Aus Deiner Heimat grüß' ich Dich,
Du Zier der deutschen Frauen!

Im Sturme.

Beklag' es nicht, wenn oft mit Beben
Ein Sturm uns durch die Seele braust;
Denn welkes und gesundes Leben,
Das scheidet seine starke Faust

Wie in den grünen Bäumen allen
Im sommerreifen Laubgeäst:
Was welk in uns, das mag nur fallen,
Was grünt, hält auch im Sturme fest.

Auf der Wacht.

Ich hatt' wohl einen braunen Schatz,
Der hatt' so süße Wangen,
Als blühten wilde Rosen dort;
Das ist wohl längst vergangen —
Doch auf der Wacht, beim Feuerschein
Da fällts mir ein, da fällts mir ein!

Es klang ihr Wort so süß und schlicht,
Als hätt' es fast gesungen
Frau Nachtigall im Mondenlicht;
Das ist wohl längst verklungen —
Nun zieht der Strom zu Füßen mein
Da fällts mir ein, da fällts mir ein!

Dieweil im Land die Rosen blühn,
Und Vöglein singt im Haine
Ich seh manch' junge Wangen glühn,
Und ich steh' ganz alleine — —
Das Feuer glänzt, es rauscht der Rhein
Da fällts mir ein, da fällts mir ein!

Gastgruß.

Landfahrend bin ich gangen
Den langen Weg bergein;
Die schwarzen Wolken hangen —
Wo find' ich Sonnenschein?

Da stand ein Schloß im Walde,
Dort ward mir aufgethan;
Gott grüß' Euch — und gar balde
War ich kein fremder Mann.

Da glänzen schöne Augen,
Da klingen Sang und Reim;
Da gast' ich und da rast ich,
Es war — als wie daheim.

Landfahrend zieh' ich weiter,
Doch grüßt Euch noch mein Mund:
Getreue Menschen finden,
Das ist der beste Fund!

Auf wälschen Wegen.

Deutsches Blut ist unstät Blut,
Findst es wohl auf allen Wegen;
Wanderlust und Heimweh sind
Immerdar darin gelegen!

O wie heiß die Lüfte blaun,
O, wie sehn' ich mich von dannen —
Dürft' ich nur noch einmal schaun
Blaue Augen, grüne Tannen:

Bin ein Spielmann! — Heimweh ist
Wohl ein tiefer Liederbronnen;
Doch wer aus dem Bronnen schöpft,
Hat sein Lied mit Leid gewonnen.

In der Campagna.

Der Tiber rauscht, die Luft ist schwül
Und sonnenheiß die Aue,
Die Herde ruht, die Hirtin ruht,
Sie starrt hinaus ins Blaue.

Sie hat das Haupt zurückgelehnt,
Die Hände auf den Knieen;
Sie läßt dem Wind ihr langes Haar
Und läßt die Stunden ziehen.

Zur Blume schwebt der Schmetterling,
Zum Meere rauscht der Tiber;
Ihr war in dieser Stund', als gieng'
Das Glück an ihr . . . vorüber.

Fahrendes Volk.

Braune Hexe, wie verwegen
Funkelt mir Dein Auge zu!
Herzen brechen, Feuer legen,
Alle schlimme Kunst kannst Du!

Und mir ist, als wär' noch heute
Jene frohwild-alte Zeit,
Da sich fahrend' Volk der Beute
Und des heißen Bluts gefreut!

Laute Fidel hör' ich klingen,
Sonnwendtag bricht jubelnd an;
Laß' mich durch das Feuer springen —
Morgen kommt der Galgen dran!

Wie Du schön bist und gefährlich,
Voll die Lippen, voll die Brust —
Braune Hexe — sag mirs ehrlich,
Du hasts selber nie gewußt?!

Bei den Tadlern.

Der wär' ein Thor, der das begehrt,
Daß seine Weise jedem tauge.
Auch fremdes Wort hat edlen Werth
Und scharfen Blick hat fremdes Auge.

Drum dank' ich gerne Jung und Alt
Und jedem, der mich unterwiesen;
Mir galt wohl mancher, der mich schalt
Viel mehr als der, der mich gepriesen.

Und rechter Tadel hat mir still
Stets mehr als falsches Lob gefallen;
Denn wer das Hohe suchen will,
Dem ziemt die Demuth wohl vor Allem.

Nur eines dünkt mir heilig Recht:
Daß michs mit Unmuth übermuthet,
Wenn einer Herzen richten möcht'
Dem selber nie — das Herz geblutet.

In der Mühle.

Es schnarcht der alte Müller
Vor seinem eichenen Tisch;
Im sonnigen Stüblein schaltet
Frau Müllerin rosenfrisch.

Da kam ein brauner Jäger;
Und wie er die Hand ihr bot:
Da kennt sie seine Augen
Und fühlt ein jähes Roth.

Sie gab ihm wirthlich zu trinken
Vom frischen quellenden Spund;
Doch was sie ihm einst gegeben — —
Das schwieg ihr blühender Mund.

Sie wies ihm Haus und Mühle
Und all ihr Gut und Glück;
Doch was ihr darinnen fehle — —
Das schwieg ihr heißer Blick.

Es flogen ums Dach die Tauben,
Sie sah den Tauben nach — —
Ein brauner Edelmarder
Saß lauschend unterm Dach.

Herbstgang.

Ich zieh' den schmalen Steig durchs Thal,
Die Luft wird trüb und trüber,
Nur hier und dort ein bleicher Strahl,
Die Sonne ist vorüber!

Wie hat die Droßel wunderweich
Vom Aste hier gesungen —
Zaunkönig schlüpft noch durchs Gesträuch,
Die Vöglein sind verklungen.

Und wo ich Maienblümlein brach,
Wo sonst die Rosen hangen
Blüht Hagdorn nur am Wege nach,
Die Blumen sind zergangen.

Da grüßt' ich schweigend einmal noch
Zu deinem Haus hinüber;
Wie schlug mir einst das Herz hier hoch —
Die Minne ist vorüber.

Weihnacht am Chiemsee.

(ao. 880.)

Es geht der Christtag dämmernd nieder
Und um den Sims weht grimmer Wind;
Dort lehnt, den Mantel um die Glieder,
Frau Irmingard, das Königskind.

Der See liegt wie gebannt im Eise,
Ein weites Blachfeld, öd' und rauh.
Und an ihr Krönlein rührt sie leise —
Das Abendgold wird Abendgrau.

Vereiste Zweige, dunkle Raben,
Die Spur von Elch und Hirsch im Schnee,
Und Sang und Sonne sind begraben —
Ein Ferge nur geht übern See,

Er folgt dem blauen Rauch am Strande,
Dort wohnt sein Trost vor Schnee und Wind —
Doch ohne Trost lugt in die Lande
Frau Irmingard, das Königskind.

Lieder eines fahrenden Schülers.

(XIII. Jahrh.)

Auszug.

Lange bin ich still gelegen,
Trocken, traurig, winterstill,
Ueber grauem Büchersegen,
Daß michs schier verdrießen will.

Beßren Segen gibts zu holen
Draußen, wo das Land sich dehnt;
Und ein Tag kommt, wo verstohlen
Weisheit sich nach Thorheit sehnt.

Vale! — würdiger Convictus!
Habet Dank für Zucht und Lehr',
Augustinus, Benediktus,
Tacitus, Virgil, Homer!

Waldweg winkt mit hellen Kieseln,
Pförtner, laß' das Pförtlein frei! —
Herzenbrünnlein fühl' ich rieseln
Und mein Lehrer ist — der Mai!

Am Chiemsee.

Lug', da glänzt die blaue Weite
Und der Wogen rauschend Spiel;
Ohne Willen, ohn' Geleite
Kam ich ziellos doch ans Ziel!

Und mir pocht das Herz, das warme;
Chiemseespiegel — sei gegrüßt!
Grüne Linden, offne Arme,
Maiwind, der den Fremdling küßt!

Ists doch hier, wo sie im alten
Klosterbau nach strenger Art
All' mein Glück gefangen halten,
Mein Schatzkind — Frau Irmingard!

Die zur Frau ward ohne Freude [1]),
Denn vom „freuen" kommt die „Frau" —
Nur noch einmal komm' ich heute
Zu — vergebner Minneschau!

---

[1]) man nannte die Nonnen „Frauen", ohne daß sie es geworden waren.

Im Schilfe.

Und ans Ufer stieg ich nieder
Und im Schilfe knisterts leis:
„Fahrend Bürschlein, kommst schon wieder?
Ist der Weg doch weit und heiß!“

„Besser wärs, Du wolltst Dich härmen,
Um Odysseus' schwere Fahrt,
Statt als Falter auszuschwärmen
Um die Blume Irmingard!“

Doch ich sprach: „Zu Lenzesfristen
Kehrt ja jede Schwalbe hin,
Wo sie gerne möchte nisten —
Laß auch mich des Weges ziehn!“

Glockenton schwebt auf den Winden,
Seeluft woget duftversüßt —
Werd' ja wieder weiterfinden . . . .
Nur noch einmal — sei gegrüßt!

Erinnerungen.

Euer denk ich oft, ihr „Alten",
Die ihr seid der Jungen Pein;
Wie ihr mich in Noth gehalten,
Wenn zu End' gieng mein Latein!

Des Präfektus Zorngedröhne
Hör' ich noch traum-auf, traum-ab,
Wie er uns Horazens Schöne
Darthat mit dem Haselstab.

Mußt' dem Livius zu Ehren
Und dem Seneca zu Dienst
Wohl manch' Fastensüpplein zehren,
Nebst der Hiebe Vollgewinnst!

Pater Gallus, kriegserfahren,
Wühlt' in Cäsars Schriften um,
Mit den Köpfen der Scholaren
Gabs manch' bellum gallicum.

Doch umsonst ward mir geschrieben
Hohe Rede, tiefer Spruch;
Nur ein Buch ist mir geblieben —
„Ars amandi" heißt dies Buch!

Ovid.

Und ins grüne Schilf gebettet
Sang er nach so manchen Spruch,
Den sein unstät Herz gerettet
Aus dem heißen Liebesbuch.

Von den schlanken Mägdlein allen,
Von der Minne Flug und Halt;
Wie sie schweigen soll und schallen:
Süß in Sanftmuth und Gewalt.

Wie Du werben sollst die Kühne
Und die Zage, die Dich flieht. —
Durch das Bergseeschilf, das grüne,
Klang des Römers weiches Lied.

O Cupido!

„O Cupido, nova sum
Nova tua praeda — “
Minne, Minne, wieder ist
All' Dein holdes Weh da!
Wieder haftet mir Dein Pfeil
In des Herzens Mitte;
„Et in corde tenues
Haeserunt sagittae.“

„Nata meos oculos
Facies tenere.“
O mein Lieb, wie glänzt Dein Aug,
Daß es meins versehre.
Glück mit Dir! Mit vollem Maß
Deiner Schönheit meſſ' es!
„Oh quam formosissima
Ut tam felix esses!“

„Certe debet animi
Viris plus inesse.“
Männer sollten klüger sein!
Ob ich Dein vergeſſe?
Mädchenwort verweht wie Laub.
Drüben klingt die Hora . . . . :
„Puellarum foliis
Verba leviora.“

Nonnen=Bad.

Es rauscht die Woge mit dem Südwindhauch
Ans grüne Ufer, an das waldumsäumte;
Vom Fels hernieder hieng der Haselstrauch
Und an dem Ufer lag ein Mann und träumte.

Die Woge sang: Ich hab' ein Weib gesehn,
Die ist noch schöner, als die Wasserfrauen;
Ich sah sie schweigend in die Fluten gehn
Und sah sie schweigend in die Sonne schauen.

Ihr heller Leib erglüht von Jugendlust,
Es lacht ihr Auge unter dunklen Bogen;
Und an die Wogen ihrer weißen Brust
Ergossen jauchzend sich die blauen Wogen.

Die Welle rauscht, es weht der Südwindhauch
Ans grüne Ufer, an das waldumsäumte,
Vom Fels hernieder hieng der Haselstrauch — —
Und an dem Ufer lag ein Mann und träumte.

Am Gestade.

Lange lag er am Gestade —
Und ich bin der stille Mann,
Und mir träumt: auf dichtem Pfade
Zögen wir durch grünen Tann,

Du und ich — die Blümlein nicken,
Du und ich — der Tag verglüht,
Kosend noch mit Mund und Blicken,
Minne wird nicht wandermüd!

Und mir träumt von einer Hütte,
Auf dem Boden braunes Laub;
Heimkehr winkt und jauchzend schütte
Ich Dir aus des Waldes Raub.

Unser Feuer, lustig sprüht es
Von der Herdstatt breitem Stein,
Und in Deinen Wangen glüht es:
Minneglanz und Feuerschein!

Erwachen.

Da bin ich jählings aufgewacht;
Der Sonne Pfeil
Er traf aus blauer Mittagspracht
Erträumtes Heil.

Des Grases Blumen, wo ich lag,
Sind all' zerdrückt —
Die Wonne, deren kaum ich pflag,
Ist all' entrückt.

Und um des Klosters grau Gestein
Rauscht tiefer See.
O blauer Tag, o Sonnenschein
Wie thust du weh!

Trostlied.

Ach auf wieviel Weisheit muß
Doch Frau Sonne scheinen;
Schad um ihren süßen Kuß
An lebend'gen Steinen!
Ich wills anders treiben.
„Ego sum
Jung und dumm"
Und so will ich bleiben!

Was sich nie ergründen laßt
Quält sie Stund' um Stunde —
Wer den vollen Humpen faßt
Der kommt stets zum Grunde!
Das sind meine Lehren.
„Ego sum
Jung und dumm"
Und wer will mirs wehren?

Weiß wohl eine Fraue hier
Schön wie die Frau Sonne;
Weise wärs: ich ließ' von ihr,
Doch schafft Thorheit Wonne.
So mag Thorheit walten!
„Ego sum
Jung und dumm"
Mög' mirs Gott erhalten!

Beim Umtrunk.

Von allen Brünnlein, die da sprießen,
Lieb' ich zumeist zur Abendrast
Die Brünnlein, die im Keller fließen,
Die man in blanke Becher faßt.
Nicht silbern, golden strömt ihr Quell,
Erdduft und Sonnenduft liegt drinnen;
Und Jedem wird die Seele hell,
Dem sie durchs Leibesdunkel rinnen!

Drum, Propst von Chiemsee, sei gepriesen!
Ich weiß zwar, daß es von Dir heißt
Bei denen, die Dein Naß genießen:
Dein Wein sei stärker als Dein Geist.
Doch wär gehörnt selbst Dein Geschlecht,
Des Schädels Dach gedeckt mit Eisen —
Wer solchen Wein mit Schülern zecht,
Der zählt mir trotzdem zu den Weisen!

Zum Abschied.

Fährmann mit dem weißen Haare,
Fährmann mit dem morschen Fuß:
Nimm den letzten der Denare,
Nimm ihn mit dem letzten Gruß!

Lenk' des Einbaums braunes Steuer
Noch an Frauenwörth vorbei;
Um die Insel streift ein Freier —
Wär' nur die Gefreite frei!

Und dann lass' die Wogen spülen
Um des Schiffes alten Baum;
Maiwind, hilf die Stirn mir kühlen,
Denn zergangen ist mein Traum.

Aber wenn sie drüben fragen,
Wem Du Reis'geleit gewährt?
Magst Du wohl den Frauen sagen:
Einem, der nicht wiederkehrt.

Edelbert, vom Rhein geboren — —
Einem, der sich selbst vergaß,
Statt die Frau, die er verloren,
Ohne daß er sie besaß!

Neues Wandern.

Wo am Feldweg Rosen hangen
Hab' ich mich zur Rast gestellt;
Erntebittgang kommt gegangen,
‚Unser Herr' zieht über Feld.

Aus dem Dorf die Glocken klingen,
Rothe Fähnlein seh' ich wehn;
Fluren wogen, Kinder singen,
Barhaupt all' die Männer gehn.

All' die Heil'gen hör' ich nennen,
Die ich einst genannt als Kind,
Daß mich schier die Augen brennen,
Wär' der Frühwind nicht so lind!

Selig der, der pflügen lernte
Seiner Väter grünes Feld!
Ohne Saat und ohne Ernte
Fahr' ich wandernd durch die Welt!

„Prodesse mundo.“

Die Menschheit ist ein weiter Baum
Mit tausend Zweigen,
Die einen grün, die andern welk
Und alle ihm eigen.

Er blüht und keimt in ew'gem Schmuck,
Die Früchte prangen — —
Was liegt daran, an *welchem* Zweig
Die Früchte hangen?

Guten Muthes.

Drum zieh' ich muthvoll meiner Wege,
Fürwahr, zergangen ist mein Traum;
Nicht frägt, wenn ich mich niederlege,
Nach meinem Pfad der Lindenbaum.

Ich seh' die Lerche hoch im Blauen
Und Morgenduft an jedem Strauch,
Ich seh's im Grase wogen, thauen,
Ich fühl' der Blumen Honighauch!

Waldvöglein flattern im Gestäude,
Waldveiglein knospen im Gestein;
Ich seh' die ganze Lebensfreude —
Und sollte selber freudlos sein?

O nimmer will ich solches sagen!
Drum fahr' ich froh im Mai einher —
Die Erde, die soviel muß tragen,
Trägt willig einen Wandrer mehr!

Und doch wärs anders wohl gekommen —
Denn über aller irren Fahrt
Steht wie ein Stern, in Duft verschwommen,
Mein Jugendwort — Frau Irmingard!

Scheidegruß.

Wenn Euch mein Lied ins Herz gedrungen,
Wie ichs in schlichten Worten sprach,
Dann denkt: Der Waldwind hats gesungen,
Ich sang es nur dem Winde nach!

Doch in den grünen Einsamkeiten
Des Hochwalds gieng die Brust mir auf;
Die Einheit alt- und neuer Zeiten,
Die Macht der Heimat stieg herauf!

Da fühlt ich es in stolzer Freude:
Wie Deine Jugend ewig blüht,
Du Volk der Saaten und der Weide,
Du deutsches Volk! — Und Dein Gemüth

Es webt noch durch den blauen Aether,
Es webt noch durch den grünen Tann,
Die Zeiten und das Land der Väter
Das ist mein Segen und mein Bann!

O gönnt mirs, wenn ich gern erzähle,
Was deutsches Leben schuf und schafft —
Es schöpft mein Herz aus Deiner Seele,
In Deiner Kraft liegt meine Kraft!

Anmerkungen.

Fischervolk. Gotahelm, am Beginne des 11. Jahrhunderts lebend, war einer der angesehensten Mönche des Klosters Tegernsee, wo er längere Zeit das Amt des cellarius versah. Insbesondere aber widmete er der Fischerei seine Sorgfalt; Abt Ellinger begünstigte seine Bestrebungen und ließ sogar eine lateinische Handschrift von Plinius' Naturgeschichte mit kunstvollen Abbildungen von Tegernseer Fischen verzieren. (Vgl. Peetz, Die Fischwaid in den baierischen Seeen. S. 32 ff.)

Im Jahre 1023 legte er sein Amt als cellarius nieder, wie eine (wohl eigenhändige) Notiz im codex lat. 18181 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (Fol. 118r.) bezeugt. „Haec sunt instrumenta piscalia sive etiam quaeque ad usum cellarii pertinentia, quae Gotahelmus vel inventa sive plura . . . . acquisita inibi reliqui, officium cellarii restituens. XVI Kal. Februarii. Anno dom. incarn. MXXIII.“

1032 ward Gotahelm als Abt nach dem benachbarten Kloster Benediktbeuern oder „Buren“ berufen; seine Thätigkeit daselbst schildert der rotulus historicus (Mon. Boica B. VII S. 13 ff.). Da das Kloster bedeutende Fischrechte vor allem auf dem Walchensee besaß, so schien er auch dort seiner Vorliebe treu zu bleiben, wie die nachfolgende Stelle darthut: „Studium habuit operandi manibus suis, quod necessarium fuit, maxime retia sua.“ (vor allem seine Netze.)

Nicht minder aber wird seine Gelehrsamkeit, seine Sorge für die Bücherschätze des Klosters und der mächtige Einfluß seiner Persönlichkeit hervorgehoben, kurz man bezeichnete ihn als „virum nullis laudibus aequandum.“ (Siehe Meichelbeck, Chronicon Benedicto-Buranum Pars I S. 36.)

„Fischwaid“ = Fischfang (S. Schmeller, Baierisches Wörterbuch Th. I S. 772); „Einbaum“ nennt man das Schiff, das aus einem einzigen Eichenstamm gezimmert ward.

Auch Kloster Tegernsee ward, wie die übrigen Klöster im bairischen Hochland während der ersten Hälfte des X. Jahrhunderts durch die Avaren („Hunnen“) vollständig verwüstet; die Neubegründung des Stiftes ward durch Kaiser Otto II. ao. 979 confirmirt.

Von allen bairischen Gebirgsseeen ist der Walchensee der sagenreichste und allgemein galt der Mythus, daß er einst die steinernen Wände des Kesselbergs durchbrechen und das ganze Baierland überfluten werde. Lange Zeit ward alljährlich ein goldener Ring in die Flut geworfen und eine Messe im Herzogspital zu München gelesen, um das Unheil von der Stadt zu wenden.

Ludwig der Baier. Kaiser Ludwig IV., der Baier hatte 1330 das Kloster Ettal im Ammergau erbaut, in dessen Wäldern sein liebstes Jagdgehege war. Noch wenige Monate vor seinem Tode, im Frühjahr 1347, war er dort gewesen; zu jener Zeit, da in den Bergen der Spielhahn (Birkhahn) zu falzen beginnt.

In einem Alpenstreite, der zwischen Kloster Ettal und der Herrschaft Hohenschwangau geführt ward, wurde u. a. auch ein alter Jäger Namens Kunz Vendt als Zeuge vernommen, der sich rühmte, daß er noch in jungen Jahren den Kaiser Ludwig als Jäger und Führer begleitet habe und daß er mit ihm „in die Alben und Geläger zur Spielhahnfalz hineingeritten.“

Ludwig selbst war im Jahre 1347 bereits von den meisten seiner früheren Anhänger verlassen, die den Gegenkönig Carl IV. gewählt hatten; nur die Städte und der Bauernstand hielten noch theilweise zu ihm.

Ueber die große Schlacht bei Mühldorf am Inn (28. Sept. 1322), über seinen Römerzug (1327) und seinen jähen Tod bei Fürstenfeldbruck (11. Oktober 1347) vgl. Riezler, Geschichte Baierns. II. Band 1880. S. 334 ff.

Bergsagen. Die Mehrzahl vorstehender Sagen ward dem Verfasser auf mündlichem Wege bekannt, da sie noch vollständig im Volksbewußtsein leben; eine Sammlung derselben bietet das Buch von Dr. Sepp, Altbayrischer Sagenschatz, München 1876. Vergl. daselbst S. 353. 19. 614. 20. 470. 379. 394.

Weihnacht am Chiemsee. Irmingard, die Tochter des Karolingerkönigs Ludwig des Deutschen war die erste Abtissin des königlichen Stiftes zu Frauenwörth (ao. 880. † ca. 900). Vergl. Series Abatissarum Parthenii Chiemensis. Mon. Boica B. II. S. 441.

Von ihr soll es herkommen, daß die sämmtlichen späteren Abtissinen eine von vier Halbzirkeln geschlossene Krone trugen; ihr Sarg, in dem sich eine bleierne Tafel mit Inschrift befand, ward im Jahre 1631 geöffnet, und über den Befund ist uns der Bericht von Augenzeugen erhalten. (Vergl. M. v. Deutinger, Beiträge zur Geschichte Topographie und Statistik des Erzbisthums München und Freising I. B. S. 278.) Irmingard genoß den Ruf der Heiligkeit und zahlreicher Wunderwerke und ward auch in der That selig gesprochen.

Lieder eines fahrenden Schülers. Die beiden Klöster Herren- und Frauenwörth auf den zwei Chiemseeinseln blieben bis zum Beginne unseres Jahrhunderts, wenige Störungen abgerechnet, in Ruhm und Blüte. Herrenchiemsee war zuerst Benediktinerabtei und wurde 1131 als Augustinerkloster neu begründet; 1218 wurde es zum Bisthum erhoben, der Bischof residirte in Salzburg, dem Kloster selbst aber stand ein Propst (praepositus oder praesul) vor. Vergl. Mon. Boica B. II S. 273 ff.

Ueber Wesen und Treiben der fahrenden Schüler vergl. von Giesebrecht „Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder." Allg. Zeitschrift für Wissenschaft und Literatur. Jahrg. 1853 Braunschweig.

Die Beliebtheit, deren sich Ovid am Ende des XII. Jahrhunderts in den Klöstern erfreute, schildert Riezler in seiner „Geschichte Baierns" B. I S. 812.

Ein aus Tegernsee stammendes, an Nonnen gerichtetes Gedicht nimmt dessen „Metamorphosen" in Schutz, ein anderes (Vorauer Handschrift) „versteigt sich" sogar zu dem Verse: „hoc in decretis pape Nasonis habetur."

„O Cupido!" „ . . . tua sum nova praeda Cupido." Amorum Liber I El. II V. 19 „ . . . haeserunt tenues in corde sagittae." ibidem V. 7. „O facies oculos nata tenere meos." Am. Lib. II El. XVII V. 12. „Tam felix esses, quam formosissima, vellem" Am. Lib. I El. VIII. V. 27. „Certe plus animi debet inesse viris." Am. Lib III El. III. V. 34. „Verba puellarum foliis leviora caducis" Am. Lib. II El. XVI V. 45.

„Prodesse mundo", bekannter Wahlspruch = der Welt etwas nützen.

Stieler, Karl,

Neue Hochlands-Lieder

Stuttgart 1881